

„Ein Bett und ein Essen reichen nicht“

Rund 500 Menschen leben in Ludwigshafen in Notunterkünften, weil sie sonst kein Dach über dem Kopf hätten. Wie viele Obdachlose auf der Straße leben, darüber gibt es keine Statistik. Im Winter stellt die Stadt eine „Kältewohnung“ zur Verfügung. Doch das Angebot wird kaum wahrgenommen. Warum das so ist und wie schnell man ohne Wohnung dastehen kann.

VON ANDREA DÖRING

Dunkel und kalt ist es im Januar auf Ludwigshafens Straßen. Das warme Bett lockt. Doch zahlreiche Menschen in der Metropolregion haben kein eigenes Bett mehr, geschweige denn ein Dach über dem Kopf. Nach Angaben der Stadt sind 501 Menschen in den beiden Ludwigshafener Einweisungsgebieten zum Stichtag 30. November aufgrund einer nicht vermeidbaren Obdachlosigkeit in Notunterkünften eingewiesen worden. Die Dunkelziffer der Menschen, die auf der Straße leben, ist hoch. Offizielle Zahlen sind nicht zu bekommen.

In Ludwigshafen gibt es Übernachtungsmöglichkeiten beim Caritas-Zentrum St. Martin, im Sleep Inn der Drogenhilfe und in den Einweisungsgebieten Kropsburg-/Flurstraße sowie Bayreuther Straße. Dort gibt es seit Ende 2018 auch eine sogenannte Kältewohnung, die im Winter von der Stadtverwaltung Obdachlosen zur Verfügung gestellt wird.

„Lieber mache ich Platte. Die Bayreuther Straße ist sehr gefährlich“, sagt Thomas S. bei einem Teller Graupensuppe mit Würstchen in der protestantischen Apostelkirche im Hemshof. Seit einem halben Jahr lebt der 54-Jährige auf der Straße, nachdem er arbeitslos geworden ist und seine Wohnung nicht mehr halten konnte. Mit seiner Skepsis gegenüber der Kältewohnung steht der Obdachlose nicht alleine da.

Seit Beginn der kalten Jahreszeit bis Anfang Januar ist die Wohnung nur einmal genutzt worden, teilt die Stadt auf Nachfrage mit. Der Öffentlichkeit will man die Räume nicht zeigen. Nach Angaben der Verwaltung öffnet ein Mitarbeiter der Fachstelle für Wohnraumsicherung bei Temperaturen um den Gefrierpunkt oder bei Frost um 19.30 Uhr die beheizte Zweizimmer-Wohnung mit vier Betten und Spinden auf 32 Quadratmetern. Es gäbe eine Toilette und eine Möglichkeit zur Warmwasserzubereitung. Die Wohnung sei anonym und kostenfrei. „Der Standort ist in dem



Auf der Straße: Die Dunkelziffer bei Obdachlosen ist hoch.

ARCHIVFOTO: DPA

betroffenen Personenkreis bekannt und wird nicht öffentlich genannt“, teilt die Verwaltung mit.

Halina Alicja S. kennt den Standort nicht. Sie schläft ebenfalls im Freien, manchmal in einer leerstehenden Garage. Man sieht ihr die Obdachlosigkeit nicht an. Mit einem flotten schwarzen Pullover und frisch gewaschenen Haaren isst sie mit einem Freund einen Teller Suppe im Gemeindesaal der Apostelkirche. Hinterher gibt es Kaffee und Kuchen. „Essen, Kleider, Waschen geht alles. Schlafen ist das Problem“, erzählt sie. Wer auf der Straße lebt, lebe gefährlich, besonders als Frau.

„Frauen in der Obdachlosigkeit sind ein großes Thema“, weiß auch Peter Uebel, Vorsitzender der CDU-Stadtratsfraktion und Street Doc. Er hat das lokale Ärztenetzwerk gegründet, das Obdachlose kostenlos behandelt. „Auch psychiatrische Erkrankungen sind ein Riesenproblem“, sagt er. Gemeinsam mit zahlreichen anderen Ärzten und Zahnärzten behandelt er

unentgeltlich in der Praxis der Street Docs in der Dessauer Straße, Ecke Marienstraße (Hemshof). Patienten sind Männer und Frauen, die nicht mehr krankenversichert sind.

Job und Wohnung verloren

Fünf Übernachtungsplätze für Frauen vermittelt das Caritas-Zentrum St. Martin am Unteren Rheinufer, das überwiegend für Männer zuständig ist. „Die Frauen, die hier um Hilfe bitten, sind meist völlig am Ende“, erzählt Peter Lehmann, Leiter des Förderzentrums St. Christopherus mit Standorten in Ludwigshafen und Kaiserslautern. Seit 2016 gibt es in der Ludwigshafener Einrichtung in der Rheinuferstraße ein Frauen-Projekt.

Für Männer bietet St. Martin drei Schlafplätze im Winter und zwei im Sommer für eine Nacht. Für die Obdachlosen, die von der Straße runterwollen, stehen mittlerweile 24 unbefristete Resozialisierungsplätze und acht Plätze in der Langzeithilfe zur Verfügung. Männer, die hier leben,

kommen alleine nicht mehr zurecht. „Wir wollen ihnen eine Heimat geben, ein soziales Umfeld“, erläutert Lehmann. „Bett und Essen allein reichen nicht“, fasst Sozialarbeiter Klaus Wagner seine langjährige Erfahrung in St. Martin zusammen. Auch er erzählt von vielen Menschen, die aufgrund von depressiven Erkrankungen in Not geraten. „Wir können dabei helfen, die Briefe wieder zu öffnen. Bei dem Knäuel von Problemen raten wir dazu, sich zunächst auf einen Faden zu konzentrieren, vorsichtig zu ziehen, um den Knoten zu lösen.“

Vor so einem Knäuel stand Hans-Jürgen B. (66). Seit 2013 lebt er in einem Zimmer mit Gemeinschaftsdusche und -WC in St. Martin. Seine Geschichte ist typisch. Er verlor seinen Job, das Arbeitslosengeld reichte nicht mehr für die Miete und die laufenden Kosten. Er verlor seine Wohnung. Wer keine Adresse hat, bekommt keine Arbeit, und wer keine Arbeit hat, hat keine Chance auf eine Wohnung. Seelische und körperliche

Erkrankungen und Suchtprobleme entstehen oder verstärken sich. Dem Teufelskreis entkommen nur wenige. Allein in einer eigenen Wohnung kommt B. nicht mehr zurecht, aber er hat anderen geholfen.

In der Bayreuther Straße konnte der gelernte Elektroinstallateur Hand anlegen. Er kennt die Kältewohnung der Stadt. „Das ist eine kalte Wohnung“, ist sein trockener Kommentar. Von den Zuständen in der Straße berichtet auch Walter Münzenberger, Geschäftsführer der Ökumenischen Fördergemeinschaft. Der sogenannte Rote Block hat keine Heizungen. Wer hier als Wohnsitzloser eingewiesen wird, darf einen Antrag auf einen Öfen stellen. Bis der genehmigt und geliefert wird, können vier bis sechs Wochen ins Land gehen. Für die Zwischenzeit kann die Fördergemeinschaft mittlerweile Öfen zur Verfügung stellen. „Aber auch dann wird nur ein Raum beheizt, die anderen werden feucht, Schimmel bildet sich“, erzählt Münzenberger. Oft müssen die Kammerjäger wegen der Kakerlaken kommen.

Es gebe keinen Zeitplan für eine Grundsanierung oder den Abriss und Neubau der Quartiere. „Es passiert nicht viel, wo eigentlich etwas passieren müsste“, meint Münzenberger. „Da der städtische Haushalt eine enorme Verschuldung aufweist und Haushaltssperren von Seiten der Aufsichtsbehörden – vor allem für freiwillige Leistungen – unterliegt, gibt es derzeit keine weiteren Pläne“, teilt die Stadt auf Nachfrage mit.

„Nach einem Taufgespräch in der Bayreuther Straße bin ich oft sehr bedrückt“, erzählt Pfarrerin Kerstin Bartels, zu deren Gemeindebereich die Suppenküche wie auch das Einweisungsgebiet gehört. „Wohnen, Soziales, Bildung und Gesellschaft müssen wechselseitig in den Blick genommen werden“, fordert sie. Das wäre eine Investition in die Zukunft. Man kann schnell unter der Brücke landen. „Wohnungslosigkeit ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen“, fasst Sozialarbeiter Wagner zusammen.